

## Von „autochthonen Botschaften“ zur Freiburger Schule – der Paradigmawechsel in der Freiburger Nationalökonomie als Voraussetzung für Widerstand

### *1. Einleitung*

In seiner „History of the economic analysis“<sup>1</sup> beschreibt Schumpeter die deutsche Nationalökonomie der Zwischenkriegszeit und konstatiert dabei – neben einer zunehmenden Kompetenz in der Wirtschaftstheorie – einen gleichfalls wachsenden Einfluss „autochthoner Botschaften“, die er in der weiterhin ausgeprägten Tendenz zu einem deutschen Sonderweg erkennt.<sup>2</sup> In unserem Zusammenhang ist von Interesse, dass für Schumpeter, der im übrigen 1926 fast an Stelle von Walter Eucken nach Freiburg berufen worden wäre, auch Freiburg eher als ein Ort „autochthoner Botschaften“ erscheint, denn als Zentrum eines neu entstehenden liberalen Paradigmas.

Die Verbindungslinien zwischen der Überwindung von Historismus und staatswissenschaftlicher Tradition in der deutschen Nationalökonomie und einer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus sind bereits vielfach erörtert worden.<sup>3</sup> Im Folgenden wird daher von der These ausgegangen, dass Voraussetzung für die oppositionelle Haltung Freiburger Wirtschaftswissenschaftler während des Nationalsozialismus ein Paradigmawechsel in der Freiburger Nationalökonomie war, weg von den autochthonen Botschaften der historischen Schule, hin zu einem liberalen Paradigma.

Daraus ergeben sich die folgenden Fragen:

1. Wie lässt sich die Freiburger Volkswirtschaftslehre vor dem Jahre 1933 einordnen?
2. Wann und wie ist der Paradigmawechsel zustande gekommen?
3. Bezogen auf den 20. Juli 1944: Was waren die Voraussetzungen für die herausragende Rolle der Freiburger Fakultät – gerade im Vergleich zu fast al-

---

<sup>1</sup> In der deutschen Ausgabe Schumpeter (1965: 1401 f.).

<sup>2</sup> Vgl. dazu z.B. Brandt (1989: 295 ff.) und Häuser (1994: 68).

<sup>3</sup> Insbesondere Krohn hat diese These, jedoch in sehr holzschnittartiger Weise vertreten. Siehe Krohn (1985: 315), dazu eher kritisch: Häuser (1994: 55 f.); vgl. ausführlich zu dieser Diskussion Janssen (2000: 133 ff.). Betrachtet man die lange Liste wirtschaftswissenschaftlicher Emigranten nach 1933 so fällt ebenfalls auf, dass sich darunter kaum Anhänger der historischen Schule, aber andererseits viele junge Theoretiker befinden; vgl. Hagemann und Krohn (1999).

len anderen deutschen ökonomischen Fakultäten – in der Opposition und im Widerstand gegen den Nationalsozialismus?

## 2. Die Ausgangssituation

### 2.1 Die Nationalökonomie an der Universität Freiburg nach dem Ersten Weltkrieg

Wie an fast allen deutschen Fakultäten, an denen ein nationalökonomisches Studium möglich war, dominierten auch in Freiburg seit Mitte des 19. Jahrhunderts mehr oder minder exponierte Vertreter der historischen Schule. Namen, die dabei zu nennen wären, sind Karl Knies, Gustav Friedrich von Schönberg, Friedrich Julius Neumann und Carl Fuchs – die Ausnahmen sind Hans von Mangoldt und in gewisser Weise Eugen von Philippovich. Die kurze Zeit Max Webers in Freiburg soll hier ebenso wenig klassifiziert werden, wie die Adolph Wagners.<sup>4</sup>

Am Ende des Ersten Weltkrieges waren die beiden nationalökonomischen Ordinariate mit Gerhart von Schulze-Gaevernitz und Karl Diehl besetzt. Beide prägten die Fakultät in besonderer Weise, in dem sie jeweils über ein Vierteljahrhundert in Freiburg lehrten. Während Karl Diehls Zeit als aktiv Lehrender bis 1933 reichte, wurde von Schulze-Gaevernitz 1923 emeritiert. Sein Nachfolger – Goetz Briefs – passte auf den ersten Blick gar nicht in das Freiburger Bild, er repräsentierte den politischen Katholizismus, methodisch fühlte er sich zunächst klassischem Gedankengut, später immer mehr der Soziologie verbunden.<sup>5</sup> Neben den beiden Ordinarien lehrten in der Zeit bis 1933 und zum Teil darüber hinaus eine ungewöhnlich hohe Zahl an Privatdozenten und Nichtordinarien in Freiburg:

- Robert Liefmann von 1904 bis 1933, zunächst als nicht-etatmäßiger außerordentlicher Professor, seit 1914 als ordentlicher Honorarprofessor,
- Eduard Heimann von 1922 bis 1925 als Privatdozent,
- Folkert Wilken von 1925 bis 1958, zunächst als Privatdozent, seit 1929 als nicht-etatmäßiger außerordentlicher Professor, seit 1939 als beamteter außerordentlicher Professor und seit 1953 als ordentlicher Professor,
- Paul Schröder von 1929 bis 1939, zunächst als Privatdozent, seit 1933 als außerordentlicher Professor,
- Josef Back von 1929 bis 1939, zunächst als Privatdozent (und zuvor bereits als Assistent Diehls), ab 1936 als außerplanmäßiger Professor,
- Bernhard Pfister von 1930 bis 1945, seit 1930 als Privatdozent (und zuvor schon als Assistent am Volkswirtschaftlichen Seminar) und seit 1937 als nichtbeamteter außerordentlicher Professor, jedoch seit 1939 in Südafrika interniert,

---

<sup>4</sup> Zur Geschichte der Freiburger Nationalökonomie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts siehe Biesenbach (1968).

<sup>5</sup> Vgl. Brintzinger (1999).

– Friedrich August Lutz von 1932 bis 1934/35, als Privatdozent (und zuvor als Assistent bei Eucken).

1926 kam dann als erster etatmäßiger Extraordinarius Adolf Lampe hinzu, dem als einzig besoldeten Extraordinarius eine Sonderstellung zukam.

## 2.2 Die Verkünder „autochthoner Botschaften“ oder: Die „andere Seite“ der Freiburger Nationalökonomie

Versucht man diese, den wissenschaftlichen Nachwuchs der Freiburger Fakultät bildenden, Nationalökonomien einzuordnen, so lassen sich Folkert Wilken, Paul Schröder und Josef Back durchaus den Schumpeterschen Verkündern „autochthoner Botschaften“ zuordnen. Dass Schumpeter dagegen Robert Liefmann in diese Kategorie einordnet, wird dessen Werk kaum gerecht und lässt sich wohl eher auf dessen affektierte und von Selbstüberschätzung gekennzeichnete Persönlichkeit zurückführen.<sup>6</sup> Pfister und Lutz, sowie Lampe lassen sich dem neuentstehenden liberalen Freiburger Paradigma zurechnen; ein Sonderfall war dagegen Heimann als sozialistisch orientierter Sozialpolitiker und in Freiburg nicht unumstrittener Privatdozent.

Es lohnt sich einen kurzen Blick auf die „andere Seite“ der Freiburger Nationalökonomie zu werfen, die so gar nicht mit der späteren Tradition der Freiburger Schule zusammenpassen mag. Exemplarisch soll hier auf Folkert Wilken und auf Paul Schröder eingegangen werden.<sup>7</sup>

Folkert Wilken hatte seine akademische Laufbahn 1922 mit der Habilitation an der nur kurze Zeit bestehenden Detmolder Hochschule für Staats- und Wirtschaftswissenschaften begonnen. Nach der Auflösung dieser Hochschule bemühte sich Wilken um ein Unterkommen in Freiburg. Während Wilken in Detmold Betriebswirtschaftslehre gelehrt hatte, strebte er nun eine *venia legendi* für Volkswirtschaftslehre an. In Freiburg war dazu ein neues Habilitationsverfahren erforderlich, wobei seine bereits erschienene Monographie „Grundzüge einer personalistischen Werttheorie“ als Habilitationsleistung anerkannt wurde. Sowohl objektive wie subjektive Werttheorie kritisierend, forderte er durch die Einbeziehung nichtmaterieller, seelischer Werte eine „personalistische Werttheorie“ und wollte dazu den Tauschwert durch einen seelischen Gebrauchswert ersetzen.<sup>8</sup> Zwar finden sich bei Wilken rudimentäre Überlegungen zu einer Kreislauftheorie, denen – trotz seiner eigenwilligen und sich vielfach anthropomorpher Metaphern bedienenden Sprache – ein gewisser analytischer Gehalt nicht abgesprochen werden kann.<sup>9</sup> Dennoch:

<sup>6</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Blümle und Goldschmidt in diesem Band; zum Verhältnis der Rezeption der Lehren von Schumpeter und Liefmann siehe auch Blümle und Goldschmidt (2003: 123).

<sup>7</sup> Bezüglich Liefmann und Back sei an dieser Stelle auf die Beiträge von Blümle und Goldschmidt bzw. Rauchenschwandtner verwiesen.

<sup>8</sup> Wilken (1924).

<sup>9</sup> Vgl. Brandt (1989: 304).

Volkswirtschaftslehre im herkömmlichen Sinne betrieb er, dessen Lehrbefugnis 1927 auf Soziologie ausgedehnt wurde, kaum – seine ökonomischen und soziologischen Argumentationsmuster entnahm er fast ausschließlich der Philosophie Rudolf Steiners. Wie auch Back und Diehl richtet sich Wilken gegen naturwissenschaftliches Denken und kausale Gesetzmäßigkeiten in den Sozialwissenschaften. Er versteht die Nationalökonomie als eine normative Wissenschaft, die danach fragt, „welche Gesetze müssen im Kosmos der Wirtschaft zur Herrschaft gebracht werden?“<sup>10</sup> Die gegenwärtige kapitalistische Wirtschaftsverfassung stellt sich für ihn als ein „gesetzloser, chaotisch verwirrter, in seiner sozialen Primitivität unbeweglicher Koloß“ dar.<sup>11</sup> Wie Diehl betont er die soziale Bedingtheit aller ökonomischen Erscheinungen, will jedoch auch den Begriff des Sozialen normativ gesetzt wissen – als Gegensatz zum Egoismus, den er in der Welt der Ökonomie seit Adam Smith erblickt. Er plädiert dagegen – wiederum auf der Grundlage der Lehren Rudolf Steiners – für eine Bewusstseinsänderung des Menschen weg von der „Egoismusverfassung“ der Wirtschaft hin zu einer „höheren Organisationsform“ des menschlichen Zusammenlebens. Die Entwicklung einer umfassenden anthroposophischen Wirtschaftstheorie war somit das vorrangige wissenschaftliche Ziel Wilkens, der bis 1958 in Freiburg lehrte – und damit weit länger als Eucken oder Lampe.

In politischer Hinsicht hat er in den ersten Jahren nach 1933 – einem Urteil Euckens zufolge – „zeitweilig die Verlogenheit der NS-Propaganda nicht durchschaut“<sup>12</sup>, später brachte ihn seine anthroposophische Weltanschauung in Gegensatz zum NS-Regime, eine anstehende Berufung nach Dresden kam wohl deswegen nicht zustande.

Neben Wilken lässt sich in besonderem Maße auch Paul Schröder der „anderen Seite“ der Freiburger Nationalökonomie zuordnen. Anders als Wilken oder Back sah sich Schröder nicht als Wirtschaftsphilosoph, sondern durchaus als Wirtschaftstheoretiker, seine Methode nannte er mathematisch, worunter er jedoch nicht eine formale Darstellungsweise, sondern die Anwendung „logisch-zergliederten Denkens“<sup>13</sup> verstand.

In seinem 1932 erschienenen Werk „Die Überwindung der Wirtschaftskrise durch den Plankapitalismus“, das er seinem akademischen Lehrer Karl Diehl „in Dankbarkeit gewidmet“ hatte, fällt nicht nur die sehr eigenwillige Argumentationsweise auf – sondern der fast völlige Verzicht auf die Auseinandersetzung mit jeglicher zeitgenössischer konjunkturtheoretischer Diskussion oder Literatur. „Die ausführliche methodologische Prüfung der vielen vorhandenen Theorien (...) würde die Darstellung zu sehr belasten“<sup>14</sup>. Somit unbelastet von allen vorhandenen Konjunkturtheorien entwickelte er seine eigene

---

<sup>10</sup> Wilken (1931: 9).

<sup>11</sup> Wilken (1931: 7).

<sup>12</sup> Eucken an Akademisches Rektorat vom 9.10.1945 (UAF PA Wilken).

<sup>13</sup> Schröder (1928: 1)

<sup>14</sup> Schröder (1932: 5).

Theorie, wonach die Ursache aller Wirtschaftskrisen in der „Preismarktwirtschaft“ zu finden sei, die sich für ihn als eine Wirtschaft, „die keine Übersicht hat“, darstellte und in der die „hilflose Haltung des wirtschaftenden Menschens“ bisher die Einführung einer umfangreichen Wirtschaftsplanung verhindere.<sup>15</sup> Schröders Postulat, die Ablösung der Verkehrswirtschaft durch ein System, das er Plankapitalismus nannte, steht völlig konträr zum Topos der Freiburger Schule – fand jedoch ab 1933 zumindest zeitweilig politische Zustimmung, wenngleich Schröder 1932 noch der Sowjetunion eine gewisse Vorbildfunktion für eine geplante Wirtschaft zuschreiben wollte.<sup>16</sup> Gemeinsam mit Josef Back, ebenfalls einem früheren Assistenten Karl Diehls, verstand es Schröder, sich als Gegenspieler Euckens und Lampes zu positionieren. Ihre wissenschaftliche Bedeutungslosigkeit kompensierten sie durch politische Gefügigkeit, die durchaus auch echter Überzeugung entsprungen sein mag.<sup>17</sup>

### *Exkurs: Die Freiburger Nationalökonomie im Vergleich*

Wie sich gezeigt hat, ist die Freiburger Nationalökonomie bis Mitte der zwanziger Jahre in wissenschaftlicher Ausrichtung wie in personeller Zusammensetzung geradezu typisch für die traditionell historisch-staatswissenschaftlich geprägte deutsche Nationalökonomie dieser Zeit – als innovatives Zentrum ist die Freiburger Nationalökonomie bis dahin nicht in Erscheinung getreten.

Ähnliches gilt für die württembergische Nachbaruniversität Tübingen, die in Größe und Struktur mit Freiburg durchaus vergleichbar war. Auch in personeller Hinsicht fällt eine lange Tradition gegenseitigen Austausches auf: Neumann, Schönberg und Fuchs – alles überzeugte Anhänger der Historischen Schule – waren nacheinander von Freiburg nach Tübingen gewechselt, wo der Geist des Historismus noch ungebrochener wirkte. Dagegen wechselte – gerade aus diesem Grunde – Walter Eucken 1927 von Tübingen nach Freiburg.<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Schröder (1932: 62).

<sup>16</sup> Nach 1933 wollte sich Schröder politischen Stellen als Spezialist für Planwirtschaft anbieten. 1935 forderte er vom Dekan in ultimativem Ton als Vertreter der Universität zu einer Besprechung mit dem damaligen Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium Gottfried Feder eingeladen zu werden. Andererseits verstummten – teils auch von Schröders Feinden gestreute – Gerüchte nicht, er sei früher ein Freund der Sowjetunion gewesen und habe der KPD nahe gestanden. Ein 1937 eingeleitetes Verfahren gegen Schröder verlief im Sande (UAF PA Schröder).

<sup>17</sup> Beide wurden zum 1. Mai 1933 in die NSDAP aufgenommen: Mitgliedsnummer 3125584 (Back), 3146039 (Schröder) (BDC, Unterlagen Back, Schröder). 1934 wollte Schröder seine venia auf „Politische Schulung“ erweitern lassen, was jedoch die Universität aus grundsätzlichen Erwägungen ablehnte. Siehe Rektor an bad. Kultusministerium vom 19. Juni 1934 (StAF A5-Uni-169).

<sup>18</sup> Zu nennen wäre auch noch Herbert von Beckerath, der sich 1914 in Freiburg habilitiert hatte und auf dem Umweg über die TH Karlsruhe 1922 als Vorgänger Euckens nach Tübingen berufen wurde.

Während sich in Tübingen – abgesehen von Eucken – bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges kein Theoretiker von Rang etablieren konnte, gilt für die badische Nachbaruniversität Heidelberg, trotz der dort ebenfalls wirkenden historischen Tradition und geisteswissenschaftlichen Ausrichtung, das genaue Gegenteil: Mit Emil Lederer lehrte dort von 1923 bis 1931 einer der führenden deutschen Theoretiker, dem auf der eher linken Seite der neuen Wirtschaftstheorie eine ähnlich führende Rolle zukam wie Eucken auf der liberalen Seite.<sup>19</sup> Ergänzt um den jungen Privatdozenten Jacob Marschak sowie um den zunächst hauptberuflich außerhalb der Universität wirkenden Walter Waffenschmidt bildete Heidelberg kurzzeitig neben Kiel und Frankfurt eines der Zentren der deutschen Wirtschaftstheorie.<sup>20</sup>

Für die später noch zu beantwortende Frage nach den Voraussetzungen des Widerstands ist die Kontinuität oder Diskontinuität der jeweiligen Fakultät und – daraus mittelbar resultierend – die Frage nach der nationalsozialistischen Gleichschaltung von entscheidender Bedeutung. Auch hier lassen sich die drei südwestdeutschen Fakultäten beispielhaft vergleichend darstellen: Während die Heidelberger Nationalökonomie aufgrund des hohen Anteils jüdischer, republiktreuer oder sozialistischer Wissenschaftler einen fast vollständigen Aderlass erlitten hatte und somit der Gleichschaltung schutzlos und vollständig anheim fiel, gab es andererseits in Tübingen kaum etwas zum Gleichschalten, da aufgrund der Zusammensetzung des Lehrkörpers an der gesamten Universität lediglich drei Wissenschaftler unter das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ fielen und entlassen wurden – ein Wirtschaftswissenschaftler war nicht dabei. Wenig erstaunlich, galten doch in Tübingen bis über das Ende des Ersten Weltkrieges hinaus Wissenschaftler jüdischer Abstammung praktisch als nicht berufbar. Blickt man dagegen auf das Personalverzeichnis der Freiburger Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, so fällt auf, dass nicht nur der juristische Teil der Fakultät mit den beiden Romanisten Fritz Pringsheim und Andreas Bertalan Schwarz Ordinarien jüdischer Abstammung in seinen Reihen akzeptierte<sup>21</sup>, auch unter den Freiburger Nationalökonomern gab es mehrere Wissenschaftler jüdischer Abstammung, wenn auch keiner von ihnen den Status eines Ordinarius erreichte. Neben den bereits erwähnten Nichtordinarien Heimann und Liefmann wären hier noch die bereits früher aus Freiburg wegberufenen Privatdozenten Mombert und Weyermann zu nennen. Freiburg war damit, was den wissenschaftli-

---

<sup>19</sup> Zum Einfluss der jungen Theoretiker auf die zeitgenössische Nationalökonomie vgl. Janssen (2000: 27 ff.).

<sup>20</sup> Vgl. Hagemann und Krohn (1999: xviii).

<sup>21</sup> Schwarz wurde gleich 1933 mit dem Inkrafttreten des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen und emigrierte in die Türkei, Pringsheim wurde nach den Nürnberger Gesetzen entlassen und konnte 1939 nach England emigrieren. Weiter wurde dem Privatdozenten Arnold Ehrhardt, der ebenso wie Robert Liefmann trotz fehlender Beamteneigenschaft unter das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ fiel, die Lehrerlaubnis entzogen. Vgl. Hollerbach (1991: 92 ff.).

chen Rekrutierungsprozess angeht, deutlich liberaler als die Nachbaruniversität Tübingen, der badischen Schwesteruniversität Heidelberg jedoch andererseits an Liberalität und auch an Bereitschaft zu innovativer Wissenschaft deutlich unterlegen.

### 3. Ein Paradigmawechsel?

#### 3.1 Die Rolle Karl Diehls

Es scheint somit, dass in Freiburg zunächst kein fruchtbarer Boden für das Entstehen eines neuen Paradigmas bereitet gewesen wäre. Wie wir gesehen haben, lehrten bis in die dreißiger, im Falle Wilkens, sogar bis in die fünfziger Jahre eine ganze Reihe von Wissenschaftlern in Freiburg, deren Methodik in der Ablehnung kausalen Denkens und deren dezidiert antiliberales und auf eine Beseitigung der Verkehrswirtschaft abzielendes gesellschaftspolitisches Verständnis dem wirtschaftspolitischen Programm des Ordoliberalismus völlig entgegen lief. Bei der Frage, was und welche Faktoren den Paradigmawechsel in Freiburg bewirkt haben, ist der Person Karl Diehls besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Kaum ein Wirtschaftswissenschaftler lehrte länger an der Albert-Ludwigs-Universität und sein Einfluss in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät – gerade in den noch zu beschreibenden Berufungsentscheidungen – war groß. Seine Stellung scheint dabei ambivalent – einerseits gilt er als Förderer der Freiburger Lehr- und Forschungsgemeinschaft von Ökonomen und Juristen<sup>22</sup>, dem Nukleus der Freiburger Schule, andererseits förderte er – als wissenschaftlicher Lehrer von Back und Schröder – zumindest indirekt deren „autochthone Botschaften“. Es erscheint daher lohnend, Diehls volkswirtschaftliche Beiträge im Folgenden kurz zu beleuchten.

Ausgangspunkt für Diehl ist die soziale Bedingtheit aller wirtschaftlichen Phänomene. Sozial bedeutet für Diehl „äußerlich“ – und damit juristisch – „geregelt“<sup>23</sup>. In Anlehnung an den Hallenser Juristen und Rechtsphilosophen Rudolf Stammler, um dessen Lehre Diehl sein Gedankengebäude errichtete, führt Diehl alle sozialen Phänomene auf die jeweilige Rechtsordnung zurück. „Das Recht steht am Beginn des menschlichen Kulturlebens.“<sup>24</sup> Die Erklärung ökonomischer Sachverhalte muss für Diehl daher immer an der Rechtsordnung ansetzen, „jede volkswirtschaftliche Erwägung setzt eine Rechtsordnung voraus“<sup>25</sup>.

Die Wirtschaftsverfassung wird somit zum konstituierenden Merkmal der Gesellschaft. Diehl richtet sich dabei gegen jede individualistische Erklärung

<sup>22</sup> So ähnlich auch Blümle (2000: 6), der Verbindungslinien von Diehl zu Eucken hervorhebt.

<sup>23</sup> Diehl (1897: 816).

<sup>24</sup> Diehl (1940: 67).

<sup>25</sup> Diehl (1897: 821).

volkswirtschaftlicher Gegebenheiten. Die Volkswirtschaft lässt sich für ihn nicht aus den Motiven, Präferenzen und dem Handeln des einzelnen verstehen, er sieht in der durch die Rechtsordnung konstituierten Gemeinschaft ein eigenes Subjekt, das Gegenstand der Nationalökonomie sein müsse. „Für die soziale Betrachtung ist der Mensch kein Naturwesen, er gehört einer sozialen Gemeinschaft an, die durch eine bestimmte *rechtliche* Ordnung zusammengehalten wird.“<sup>26</sup> Volkswirtschaftliche Theorie muss für ihn daher immer eine anschauliche Theorie sein. Hiermit steht Diehl durchaus in der Tradition der historischen Schule, von der er sich jedoch durch seine Kritik an den postulierten historischen Gesetzmäßigkeiten sowie den historischen Stufenmodellen abgrenzt.<sup>27</sup> Diese scharfe Ablehnung nicht nur historischer Verlaufsmodelle, sondern jeglicher nach Kausalität und Gesetzmäßigkeit suchenden Nationalökonomie trennt Diehl auch sehr deutlich von aller in der Tradition der Klassik stehenden Theorie. Noch deutlicher geht Diehl mit jeder mathematisch orientierten Ökonomie ins Gericht, „die man ohne Kenntnisse der höheren Mathematik (...) weder treiben noch verstehen“ könne und die schließlich zu einer „Art Geheimwissenschaft (...) für den engeren Kreis derer, die über so tiefgründige mathematische Vorkenntnisse verfügen“ werde.<sup>28</sup> Für ihn steht fest, dass es in den Sozialwissenschaften Gesetzmäßigkeiten nicht geben könne. Die Bedeutung der Nationalökonomie liege nicht darin, dass man durch die Anwendung eines formalen Instrumentariums eine scheinbare Objektivität erzeuge, in der Nationalökonomie müsse man sich stets „des subjektiven Charakters seiner Forschungsergebnisse bewusst bleiben“<sup>29</sup>: „Wir wollen nicht erforschen, wie Menschen mit gewissen Bedürfnissen und gewissen Trieben der Natur gegenüberstehen und wie sich aus dem Verhalten solcher Menschen zur Natur bestimmte Gesetzmäßigkeiten ergeben, sondern wir wollen erforschen, wie innerhalb bestimmter Verbände und aufgrund konkreter sozialer Institutionen das wirtschaftliche Leben sich entfaltet.“<sup>30</sup> Im Gegensatz zu den nach Kausalität suchenden Naturwissenschaften könne es in den teleologisch ausgerichteten Sozialwissenschaften und mithin in der Nationalökonomie keine objektive Erkenntnis, sondern nur verschiedene Ideen „über das, was richtig und was zweckmäßig ist“<sup>31</sup> geben.

Wie wenig Diehl jedoch das wirtschaftspolitisch Zweckmäßige erkennen konnte, lässt sich an einem Beispiel, der so genannten Geheim-Konferenz der Friedrich-List-Gesellschaft im September 1931, beleuchten. Ziel der Tagung war es, Wirtschaftstheoretiker und -politiker unterschiedlicher Ausrichtung zu einem Austausch über mögliche Wege zur Überwindung der Wirtschaftskrise zusammenzubringen. Zugrunde lag die Lautenbach-Denkschrift „Möglichkei-

<sup>26</sup> Diehl (1909: 296, Hervorhebung im Original).

<sup>27</sup> Siehe z.B. Diehl (1909: 304) und (1941: 45).

<sup>28</sup> Diehl (1932: 866).

<sup>29</sup> Diehl (1909: 313).

<sup>30</sup> Diehl (1914: 317).

<sup>31</sup> Diehl (1914: 318).

ten einer Konjunkturbelebung durch Investition und Kreditausweitung“<sup>32</sup>, in dem Lautenbach eine aktive Konjunkturpolitik bei gleichzeitiger Senkung der Löhne empfahl. Als Vorstandsmitglied der Friedrich-List-Gesellschaft kam Diehl formal eine führende Stellung zu, die er jedoch während der Tagung in keiner Weise ausfüllen konnte. Mit Fragen der Konferenz war er nur wenig befasst und stand während der ganzen Diskussion eher am Rande, da der ganze Ansatz der Konferenz Diehls wirtschafts- und insbesondere konjunkturpolitischem Konzept zuwider lief. Während die jüngeren Theoretiker beider Flügel, dem eher sozialistisch ausgerichteten und dem in liberaler Tradition stehenden, zueinander fanden, in dem Bemühen angesichts der dramatischen wirtschaftspolitischen Situation wirtschaftstheoretische Erkenntnis in praktische Politik umzusetzen, verblieb Diehl nur die Beobachterrolle. Sein Verharren auf einer strikten Ablehnung von Kausalbeziehungen in den Sozialwissenschaften zeichnete auch seine Konjunkturlehre aus und verbat ihm letztendlich jegliche, über das bloße Beschreiben hinausgehende Konjunkturtheorie. Seine Kritik an allen vorliegenden Konjunkturtheorien fasste er mit dem Postulat zusammen, „wie die Nationalökonomie überhaupt“, so müsse sich auch die Konjunkturtheorie im Besonderen davor „hüten, in naturwissenschaftlichen Kategorien zu denken.“<sup>33</sup> Mit dem gleichen Appell leitete Diehl als Vorsitzender des Unterausschusses Theorie in die Verhandlungen der Züricher Tagung des Vereins für Sozialpolitik ein, bei der die Konjunkturpolitik im Mittelpunkt stand.<sup>34</sup> Auch noch angesichts der großen Wirtschaftskrise zu Beginn der dreißiger Jahre sah er in ihrer Überwindung keine Aufgabe der wissenschaftlichen Nationalökonomie, denn Konjunkturbewegungen waren für ihn „eine mit der individualistischen, auf Privateigentum und freier Konkurrenz beruhenden Wirtschaftsweise unbedingt und unvermeidlich verbundene Erscheinung“<sup>35</sup>. Eine aktive Konjunkturpolitik größeren Ausmaßes gab für ihn daher kaum Sinn, es sei denn, man wolle das private Unternehmertum gleich mit abschaffen. Der dringende Appell Lautenbachs, dass genau dies drohe, „wenn 20 Millionen Arbeitslose in der kapitalistischen Welt noch kein ausreichendes Kriterium dafür sein sollten, dass man sich auf einem Tiefstand befindet“ und die Wirtschaftspolitik nicht sofort handle, verhalte bei ihm vollkommen.

Im Gegensatz zur großen Mehrheit der Teilnehmer der List-Konferenz begegnete er jeder Kreditausweitung mit grundsätzlicher Ablehnung, weniger aus rational wirtschaftspolitischem Kalkül, als aus diffusem staatswissenschaftlichem Traditionsverständnis. Auf der Geheimtagung der List-Gesellschaft vertrat er damit eine Minderheitenposition, der sich ansonsten im Wesentlichen nur Salin und Hilferding anschlossen. Während Eucken dem Lautenbach-Plan vorsichtig zustimmte, unter der Voraussetzung einer tatsächlichen Flexibilisierung von Preisen von Löhnen, konnte Diehl in einem seiner

---

<sup>32</sup> Dokumentiert in Borchardt und Schötz (Hg.) (1991: 309–325).

<sup>33</sup> Diehl (1932a: 605).

<sup>34</sup> Boese (Hg.) (1929: 284).

<sup>35</sup> Diehl (1932a: 607).

wenigen Diskussionsbeiträge lediglich darauf verweisen, dass die Löhne nicht flexibel sein könnten, weil die Getreidepreise nicht flexibel sein dürften, sondern „im Interesse der Erhaltung der Landwirtschaft“<sup>36</sup> hoch sein müssten. Eine Argumentation ganz im Einklang mit historisch-staatswissenschaftlicher Tradition, in die sich Diehl in Fragen der Agrarpreise und -zölle stets stellte. Mit seiner sozialrechtlichen Methode konnte er die Volkswirtschaft in ihrer Entwicklung kategorisieren und die Bedeutung der rechtlichen Institutionen für die Wirtschaft analysieren, fand aber für die Überwindung der Massenarbeitslosigkeit keine andere Antwort als abzuwarten und das Wohl der Landwirte zu verteidigen.

So zeichneten sich auch im Verhältnis von Diehl zu Eucken – trotz gegenseitiger persönlicher Achtung – deutliche Kontroversen ab. War für Eucken die Analyse von Robinson-Modellen von höchstem erkenntnistheoretischen Wert, so lehnte Diehl diese kategorisch ab: Robinson-Wirtschaften ließen keine Rückschlüsse auf die ökonomische Wirklichkeit zu, denn Robinson sei gerade nicht Teil einer Gesellschaft und somit denkbar schlecht als Modell für menschliches Zusammenleben geeignet.<sup>37</sup> Eucken hielt dagegen Diehl vor, den „hohen instrumentellen Wert, den die theoretischen Sätze für die Erkenntnis der wirklichen Wirtschaft besitzen, nicht erkannt zu haben“<sup>38</sup> und bringt damit zum Ausdruck, wie sehr sich hinter dieser Differenz nicht nur ein unterschiedliches methodisches Verständnis, sondern ein ganz anderes Wissenschaftsprogramm verbirgt. Während es Eucken gelingt, alle außerwirtschaftlichen Faktoren in den viel zitierten „Datenkranz“ zu packen, ohne deren Einfluss auf das ökonomische Geschehen damit zu negieren, kann Diehl statt zu erklären nur kategorisieren.<sup>39</sup>

Die Differenzen zwischen Diehl und Eucken beschränkten sich nicht alleine auf das unterschiedliche methodische Verständnis. Angeregt durch Eucken setzt sich Diehl in seinem Spätwerk mit dem Begriff der Wirtschaftsordnung und den Marktformen auseinander. Im Gegensatz zu Eucken will er nicht in dem Koordinationsmechanismus, sondern in den Eigentumsverhältnissen, die er wiederum auf die Wirtschaftsverfassung zurückführt, das entscheidende ordnungsbildende Merkmal sehen.<sup>40</sup> Natürliche Ordnungen gibt es für Diehl nicht, in Euckens „gewachsenen Wirtschaftsordnungen“ erblickt er einen Ausfluss naturrechtlicher Ideen<sup>41</sup>, die stets abzulehnen seien, da kein gesellschaft-

---

<sup>36</sup> Dokumentiert in Borchardt und Schötz (Hg.) (1991: 185 f.). Lautenbachs Antwort darauf fiel deutlich aus: Wer die Landwirtschaft subventionieren wolle und nicht bereit sei bei der Lohnpolitik die Konsequenzen zu tragen, wolle das Unmögliche „einen Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen“ (ebd.: 191).

<sup>37</sup> Diehl (1941: 15); vgl. auch Goldschmidt (2002: 76).

<sup>38</sup> Eucken (1943: 182).

<sup>39</sup> Diehl (1941: 52 ff.), zum Euckenschen Datenkranz vgl. Goldschmidt (2002: 66 ff.).

<sup>40</sup> Diehl (1941: 51 ff.).

<sup>41</sup> Zum Konzept der Ordnung bei Eucken vgl. Goldschmidt (2002: 101 f.).

liches Phänomen und keine Wirtschaftsordnung natürlich sein könnten, sondern stets bewusst durch menschlichen Willen erschaffen wurden. Dem Euckenschen Ordnungsbegriff wirft er eine „Bagatellisierung des Rechts“<sup>42</sup> vor und postuliert: „Jede Ordnung ist eine gewillkürte Ordnung und keine ‚gewachsene‘.“<sup>43</sup> Hierin zeigt sich sehr deutlich die ganze Unterschiedlichkeit zwischen Diehl und der entstehenden Freiburger Schule, die im Bereich der Wettbewerbspolitik auch ganz direkte wirtschaftspolitische Implikationen aufweist. So hält Diehl Eucken eine generelle Überschätzung des freien Wettbewerbs vor. Auch Kartellbildungen will Diehl nicht generell verurteilen, sondern „von Fall zu Fall dahin zu untersuchen, ob sie mehr Ordnung in die Wirtschaft bringen, als die Wettbewerbsordnung“<sup>44</sup>.

Für unsere Fragestellung ist damit festzuhalten, Diehls *Lehre* hat in Freiburg keineswegs einen Paradigmawechsel eingeleitet. Diehl stand fest in der staatswissenschaftlich-etatistischen Tradition der deutschen Nationalökonomie. Gewisse Berührungspunkte zum Konzept des Ordoliberalismus ergeben sich jedoch in Diehls Konzept der Wirtschaftsverfassung. Wenn Diehl auch seinen Begriff der Wirtschaftsordnung anders als Eucken verstanden haben wollte, so hat er doch den Blick auf die Bedeutung der rechtlichen Institutionen für die Wirtschaft gelenkt und damit zugleich die Grundlage für die überaus fruchtbare Zusammenarbeit der Freiburger Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler geschaffen. Wenngleich die engere, mit den Namen Großmann-Doerth, Böhm, Eucken, Lampe und Dietze konnotierte Freiburger Forschungs- und Lehrgemeinschaft zwischen Ökonomen und Juristen ihre Wirkung erst entfaltete, als Diehl bereits emeritiert war, so war für ihn die institutionelle Einheit einer gemeinsamen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät und die daraus resultierende Zusammenarbeit ein hohes Gut.<sup>45</sup>

Diehls Stellung in der zeitgenössischen Nationalökonomie war eine einzigartige: Als im Wesentlichen einziger Vertreter seiner sozialrechtlichen Schule und bedacht auf eine Synthese unterschiedlicher nationalökonomischer Ansätze, ließ er sich schon zu Lebzeiten kaum in feste Kategorien pressen.<sup>46</sup> Trotz seiner Ablehnung kausaler Erklärungsmuster in der Ökonomie war er als Theoretiker geachtet. So war er bis 1928 Vorsitzender des Unterausschusses Theorie des Vereins für Sozialpolitik. Und selbst nach Schumpeters Urteil war

---

<sup>42</sup> Diehl (1941: 54).

<sup>43</sup> Diehl (1941: 53).

<sup>44</sup> Diehl (1941: 66).

<sup>45</sup> Er selbst nannte rückblickend die institutionelle Einheit der Freiburger Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät als wichtiges Motiv für die Annahme des Freiburger Rufes; vgl. Diehl (1924: 67).

<sup>46</sup> Was auch heute noch eine Kategorisierung schwierig macht: So unternehmen Rieter und Schmolz (1993: 90) den Versuch, ihn einer „historisch-neoklassischen Synthese“ zuzuordnen, womit weniger ein Verschmelzen von historischer Schule und neoklassischer Tradition, als ein verstehendes Verbindungsglied zwischen beiden Richtungen gemeint sein muss.

Diehl ein echter, wenn auch kein origineller Theoretiker und stand „keineswegs auf einem Abstellgleis“. <sup>47</sup> Als Gegner sowohl der historischen Schule wie aller neo- oder neuklassischer Ansätze kam ihm eine Sonderstellung in der Wissenschaft zu, die ihn von allen Richtungen unabhängig machte: Schulbildende Autoritäten brauchte er nicht zu achten und dissidente Entscheidungen nicht zu fürchten. Dabei nahm er eine Mittler- oder „Drehscheibenrolle“ ein, die ihm über Freiburg hinaus viel Respekt einbrachte. Für viele Wissenschaftler, die zum großen Teil gar nicht seiner sozialrechtlichen Schule anhängen, übte er eine Vorbildfunktion aus. <sup>48</sup> Er konnte konträre Wissenschaftler, Schulen und Ansichten zusammenbringen, ohne diese zu einer Synthese vereinigen zu wollen. Er förderte die akademische Karriere außergewöhnlich vieler und unterschiedlicher Wissenschaftler, meist ohne dass sich dabei ein echtes und enges Schüler-Lehrer-Verhältnis einstellte. <sup>49</sup> Eine gewisse Beliebigkeit bei der Auswahl seiner Schüler, von denen kaum einer seine Schule fortsetzen konnte oder wollte, lässt sich freilich dabei konstatieren. Der Respekt, den er in allen wissenschaftlichen Lagern genoss, war die eine, seine Toleranz und die Fähigkeit zu vermitteln, die andere Seite von Diehls Reputation. <sup>50</sup>

Durch diese unabhängige und vermittelnde Stellung kann Diehl in *perso-neller* Hinsicht durchaus eine tragende Rolle bei der Einleitung des Paradigmawechsels in der Freiburger Nationalökonomie zugesprochen werden, wie sich in den nun zu beschreibenden Berufungsverfahren zeigen wird.

### 3.2 Die Berufung Lampes und Euckens

Für den Paradigmawechsel in der Freiburg Nationalökonomie lassen sich keine klaren Brüche aufzeigen, er scheint sich organisch ohne Eruptionen vollzogen zu haben. Möchte man den Beginn des Paradigmawechsels zeitlich einordnen, so dürfte das Jahr 1926 das entscheidende Wendejahr gewesen sein.

In diesem Jahr standen nahezu zeitgleich zwei Berufungsverfahren an. Zum einen hatte die Fakultät über die Nachfolge Goetz Briefs' zu entscheiden, der zum Wintersemester 1926 einem Ruf an die TH Berlin folgte. Zum anderen war ein neues Extraordinariat erstmals zu besetzen, dessen Einrichtung 1926

---

<sup>47</sup> Schumpeter (1965: 1040). Wesentlich kritischer setzte sich Schumpeter (1927: 10) mit Diehl auseinander, hielt ihn aber auch damals für einen „verdienstvollen Forscher“. In den Auseinandersetzungen zwischen neuer Theorie und alten Staatswissenschaften stand Diehl hingegen eindeutig auf der Seite der letzteren. Harms rechnete ihn daher auch der „Gebilde- oder Gestaltheorie“ zu, die er der fortentwickelten klassischen Theorie gegenüberstellte; vgl. Janssen (2000: 45).

<sup>48</sup> So auch Brandt (1996: 58).

<sup>49</sup> Diese Pluralität zeigt sich an der Liste von Diehls Doktoranden. Bei ihm hatten so unterschiedliche Wissenschaftler wie Goetz Briefs, Josef Back, Bernhard Pfister, Paul Schröder, Siegfried Budge, Theodor Plaut, Herbert Sultan und Frieda Wunderlich promoviert.

<sup>50</sup> Dies hob auch Eucken (1943: 185) in seiner Gedächtnisrede auf Diehl besonders hervor.

vom badischen Kultusministerium bewilligt worden war, da Freiburg mit nur zwei planmäßigen volkswirtschaftlichen Lehrstühlen schlechter ausgestattet war als andere vergleichbare Fakultäten. Dieses Berufungsverfahren im Sommer 1926 konnte Diehl praktisch alleine gestalten. Briefs war zum Zeitpunkt der Beratungen bereits nach Berlin berufen, der Betriebswirt Mahlberg als dritter Wirtschaftswissenschaftler ganz neu in der Fakultät, dass von den übrigen Mitgliedern der Berufungskommission – alles Juristen – wesentliche Entscheidungen ausgingen ist nicht anzunehmen. Auf Diehls Anregung wurde für das Extraordinariat eine Zweierliste gebildet mit Adolf Lampe an der Spitze, gefolgt von dem ehemaligen Diehl-Schüler und Kieler Honorarprofessor Sven Helander. Diehl scheint von Anfang an zielgerichtet die Berufung Lampes betrieben zu haben. Bereits am 21. Juli 1926, einen Tag nach der Beratung der Liste in der Fakultät und noch vor der entsprechenden Senatssitzung gratulierte Diehl Lampe zu seiner Berufung und schrieb: „Wir haben nur noch außer Ihnen einen anderen Herrn vorgeschlagen, aber an zweiter Stelle und trotzdem der selbe mehrere Semester mein Assistent am Seminar war; wir setzen eben grosse Hoffnung auf Ihre dozentische Betätigung, und nach der Probe, die ich neulich von Ihnen gehört habe, bin ich auch in dieser Beziehung vollkommen beruhigt.“<sup>51</sup>

Doch was hatte Diehl zu Lampe geführt und was brachte Diehl dazu, gerade Lampe für diesen Lehrstuhl zu präferieren?

Ein Brief, den Diehl bereits 14 Tage zuvor an Lampe schrieb, ohne darin auf das Berufungsverfahren einzugehen, gibt frühe Verbindungen der beiden aus Frankfurt stammenden Familien Diehl und Lampe zu erkennen, die jedoch schon lange zurücklagen und später offensichtlich nicht mehr gepflegt wurden. Im Gegensatz zu Diehl scheint sich Lampe dieser Beziehung nicht so recht bewusst gewesen zu sein. Es spricht daher wenig dafür, dass diese dünnen persönlichen Bande den Ausschlag für die Berufung gaben. Eine wesentliche Rolle dürfte der – auch in dem Brief Diehls an Lampe hervorgehobene – Erfolg Lampes als Dozent gespielt haben. Bereits als Privatdozent in München verfügte er über Kolleggeldeinnahmen, die das spätere Freiburger Gehalt überstiegen. Dass die Freiburger Fakultät, die zu diesem Zeitpunkt nur noch über einen nationalökonomischen Ordinarius verfügte, dessen Emeritierung nicht mehr allzu ferne war und von dessen wissenschaftlichem Nachwuchs – wie schon gezeigt – keine große Anziehungswirkung ausgegangen sein dürfte<sup>52</sup>, einen fesselnden Dozenten benötigte, ist unmittelbar einleuchtend – etwas verwunderlich bleibt die Berufungsentscheidung dennoch. Denn wissenschaftlich vertraten Diehl und Lampe geradezu konträre Ansichten und Methoden. Dies konzedierte auch Diehl, in dem er am 5. Juli 1926 an Lampe schrieb: „Allerdings gehe ich ja in vielen Punkten nicht mit Ihnen einig, Ihre ganze

<sup>51</sup> Diehl an Lampe 21. Juli 1926 (ACDP I-256-31).

<sup>52</sup> Ein weiteres – ausschließendes – Kriterium ergibt sich ebenfalls aus diesem Brief. Diehl wollte Wilken, der sich entsprechende Hoffnungen machte, auf diesem Extraordinariat verhindern.

Neigung zu weitgehender Abstraktion und Isolation ist ja durchaus von dem mir eigenen Weg grundverschieden.“<sup>53</sup>

So scheint es sich auf die bereits erwähnte Offenheit Diehls und seine Unabhängigkeit von ökonomischen Schulen zurückführen zu lassen, dass er das Lehrtalent Lampe – ungeachtet aller inhaltlichen und methodischen Kontroversen – zielsicher nach Freiburg brachte.

Ganz unproblematisch verlief das Berufungsverfahren dann doch nicht. Das Karlsruher Ministerium befürchtet offensichtlich ein „Einwandern“ Lampes in das freie Ordinariat, auf das Diehl Lampe ganz vage Hoffnungen gemacht hatte – und gerade dieses Präjudiz wollte man im Ministerium verhindern – ein Umstand der in einem späteren turbulenten Berufungsverfahren noch eine Rolle spielen sollte.<sup>54</sup>

Ähnlich schwierig zu beurteilen ist die Frage nach den Motiven für die Berufung Walter Euckens nach Freiburg. Festgehalten werden kann: Zwischen den Berufungen von Lampe und Eucken lassen sich keine Verbindungen aufzeigen. Keiner der beiden konnte auf die Berufungen des anderen Einfluss genommen haben. Ob es zwischen Lampe und Eucken zuvor engere Verbindungen gab, ist nicht bekannt und nicht sehr wahrscheinlich. Nicht schwer zu beantworten ist, was Eucken aus Tübingen wegtrieb: Er passte einfach nicht in die dortige Fakultät. Neben Carl Fuchs, einem konservativen Historiker ohne jegliche Originalität und dem Schöngest und unabhängigen Sozialisten Robert Wilbrandt, der keinerlei Neigungen zur Wirtschaftstheorie zeigte, gab es für Eucken wenig Möglichkeiten zum kollegialen Austausch. Ob Eucken zuvor bereits Kontakte nach Freiburg geknüpft hatte, ist nicht bekannt. Doch zweifellos hatte Eucken schon einen Namen als einer der führenden jungen Wirtschaftstheoretiker. Dennoch war die Fakultät, die für dieses Ordinariat eine renommierte Persönlichkeit gewinnen wollte, zunächst auf Schumpeter gestoßen und trotz Zweifel, ob dieser für Freiburg zu gewinnen sei, wurde Schumpeter auf Platz eins gesetzt. Im Gegensatz zu der Berufung Lampes hatte Diehl wegen des unterschiedlichen methodischen Verständnisses des Österreichers zwar zunächst gezögert, aber die Hoffnung auf einen Namen, der der Freiburger Fakultät neue Attraktivität verleihen könnte, ließ ihn für Schumpeter votieren. Eucken fand sich erst auf dritter Stelle der Berufungsliste nach Herbert von Beckerath und *pari loco* mit dem schon zuvor gelisteten Helander. Ungewöhnlich war dies zwar nicht, da das Anciennitätsprinzip damals eine tragende Rolle spielte und daher Eucken bereits zwei Jahre zuvor im Tübinger Berufungsverfahren nur „außer der Reihe, aber mit Vorzug“<sup>55</sup> auf die Beru-

<sup>53</sup> Diehl an Lampe 5. Juli 1926 (ACDP I-256-31).

<sup>54</sup> Bei der 1933 anstehenden Nachfolge Diehls reklamierte Lampe zumindest die Vertretung für sich, während Heidegger ihn aus politischen Gründen übergehen wollte. Vgl. Grün (1999: 161 f.), zum Verlauf dieses Berufungsverfahrens vgl. auch Brintzinger (1996: 93–109).

<sup>55</sup> Vgl. dazu Brintzinger (1996: 277).

fungsliste gesetzt wurde. Die Gleichordnung mit Helander, der im vorangegangenen Berufungsverfahren Lampe klar nachgeordnet wurde, lässt jedoch vermuten, dass die Fakultät Eucken zunächst nicht in besonderer Weise präferiert hatte. Allerdings drückte die Berufsungsliste eher eine formale Reihung aus, denn die Liste ließ offen, wer überhaupt für Freiburg zu gewinnen sei. Auf den dezidierten Rat Alfred Webers, den das badische Ministerium als externen Sachverständigen hinzugezogen hatte, war in Karlsruhe zunächst erwogen worden, unter Abweichung von der Liste gleich Eucken zu berufen, dann aber war doch der Ruf an Schumpeter erteilt worden. Dieser kam im Januar 1927 zu Berufsungsverhandlungen nach Freiburg und verhandelte ganz offensichtlich ernsthaft. Obwohl das Ministerium seinen hohen Forderungen entsprochen hatte, lehnte Schumpeter, der Bonn nicht verlassen wollte und dann doch 1932 dem Ruf nach Harvard folgte, im Februar den Freiburger Ruf ab. Nun erteilte das Ministerium den Ruf an Eucken unter Abweichung von der ursprünglichen Listenplatzierung. Am 4. April 1927 wurde Eucken zum Professor in Freiburg ernannt.

Beide Berufsungsverfahren zeigen, dass die für die Entwicklung einer Freiburger Schule konstitutiven Berufungen von Eucken und Lampe, deren methodisches und wissenschaftliches Verständnis sich erheblich von dem bis dahin in Freiburg herrschenden Paradigma unterscheidet, nicht einer planmäßigen Berufungspolitik entsprangen. Lehrer-Schüler-Beziehungen oder persönliche Bande – sieht man von den lange zurückliegenden Beziehungen der Frankfurter Familien Diehl und Lampe ab – spielten ebenfalls keine Rolle. Vermuten ließe sich bestenfalls eine – in dieser Zeit immer noch gewichtige – konfessionelle Komponente: Lampe, Eucken, Diehl wie auch der später berufene von Dietze waren Protestanten. Ein zu großer Einfluss darf dieser Komponente freilich nicht zugeschrieben werden, denn Eucken folgte auf Goetz Briefs, der den politischen Katholizismus geradezu verkörperte und dies war im Freiburger Berufsungsverfahren – im Gegensatz zu einem vorangegangenen Verfahren in Heidelberg<sup>56</sup> – kein ernsthaftes Hindernis gewesen.

Es bleibt damit beim einzigen nachvollziehbaren Kalkül, die Freiburger Nationalökonomie, die durch die geringe personelle Ausstattung, das Fehlen großer Namen sowie die Neugründungen der Universitäten Köln und Frankfurt an Rang und Bedeutung verloren hatten, wieder konkurrenzfähig zu machen.

---

<sup>56</sup> Vgl. dazu Brintzinger (1996: 175 f.).

#### 4. Voraussetzung für Widerstand: Die Freiburger Lehr- und Forschungsgemeinschaft an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät – eine einmalige Konstellation

Mit den Berufungen von Eucken und Lampe war zumindest in personeller Sicht ein Paradigmawechsel eingeleitet, der dann 1937 durch die Berufung von Constantin von Dietze sowie durch die ein Jahr später erfolgenden Habilitationen der Eucken-Schüler Miksch und Meyer komplettiert wurde<sup>57</sup> – dies war eine notwendige, jedoch noch keine hinreichende Bedingung für den späteren Widerstand Freiburger Wirtschaftswissenschaftler gegen den Nationalsozialismus. Dass dieser sich entwickeln konnte, dafür kommt der besonderen Freiburger Lehr- und Forschungsgemeinschaft eine entscheidende Rolle zu.

Zu den beiden dargestellten nationalökonomischen Berufungsentscheidungen kam ein weiterer, den juristischen Teil der Fakultät betreffender Zufall: Die Berufung von Hans Großmann-Doerth sowie die Übersiedlung von Franz Böhm nach Freiburg. „Keiner kannte die Arbeit des anderen, keiner war um der anderen Willen nach Freiburg gekommen.“<sup>58</sup> Und dennoch führte diese Begegnung auf dem Boden der Freiburger Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät rasch zu gemeinsamer Arbeit, der sich eine Reihe anderer, gleichgesinnter Wissenschaftler anschlossen. Ein charakteristisches Merkmal der oft beschriebenen Freiburger Lehr- und Forschungsgemeinschaft bildeten Gemeinschaftsseminare, die seit dem Wintersemester 1933/34 mit unterschiedlichen Themen und in unterschiedlicher Zusammensetzung, jedoch meist unter gemeinschaftlicher Beteiligung von Juristen und Wirtschaftswissenschaftlern stattfanden.

Im Wintersemester 1933/34 kündigte Lampe zusammen mit Großmann-Doerth ein Seminar über „Grundlagen und Ziele einer rechtlichen Neugestaltung der Wirtschaftsordnung (für Nationalökonomien und Juristen)“ an, Eucken in diesem Semester noch ein eigenes Volkswirtschaftliches Seminar unter Beteiligung von Lutz.<sup>59</sup> Im Sommersemester 1934 kündigte Eucken erstmals zusammen mit Großmann-Doerth und Böhm ein gemeinsames Seminar zum Kartellrecht und zur Kartellpolitik an, denen dann weitere gemeinsame Seminare in unterschiedlichen Konstellationen folgten, z.B. im Wintersemester 1934/35 ein Seminar von Eucken, Großmann-Doerth und Böhm und ein weiteres gemeinsam von Großmann-Doerth und Johns. Ein weiteres Gemeinschaftsseminar von Eucken und Lampe im Wintersemester 1936/37 war explizit der „Diskussion wissenschaftlicher Streitfragen der Seminarleiter“ gewidmet. Neben diesen gemeinsamen Seminaren boten nun auch – die in

<sup>57</sup> Vgl. dazu Berndt und Goldschmidt (2000: 36). Auch Bernhard Pfister, der 1926 bei Diehl promoviert wurde und seit 1930 Privatdozent war, lässt sich dem neuen Paradigma zu rechnen.

<sup>58</sup> Böhm (1957: 98).

<sup>59</sup> Dies ergibt sich aus dem entsprechenden Vorlesungsverzeichnis. Böhm (1957: 99) berichtet dagegen, dass das erste Gemeinschaftsseminar von Eucken, Großmann-Doerth u.a. im Wintersemester 1933/34 stattgefunden habe.

ganz anderer wissenschaftlicher Tradition stehenden Volkswirte – Paul Schröder und Josef Back ein gemeinsames Seminar an. In den Folgejahren wird im Vorlesungsverzeichnis meist ein „Wirtschaftsrechtliches und wirtschaftspolitisches Proseminar“ von Eucken und Großmann-Doerth, zum Teil zusammen mit Pfister und Lohmann angekündigt, das erst Anfang der vierziger Jahre aus den Ankündigungen der Vorlesungsverzeichnisse verschwindet, wohingegen ab dem Wintersemester 1943/44 ein von Eucken, Dietze und Lampe gemeinsam abgehaltenes „Volkswirtschaftliches Gemeinschaftsseminar, in zu vereinbarenden Stunden“ angekündigt wird. Heuß, der 1943 nach Freiburg gekommen war um bei Eucken zu promovieren, erinnert sich daran, dass diese Seminare, an denen Dozenten, Doktoranden und ausgewählte Studenten teilnahmen, abwechselnd in den jeweiligen Privatwohnungen der Seminarveranstalter abgehalten wurden.<sup>60</sup>

Nimmt man die Vorlesungsverzeichnisse als Quelle, so zeigt sich, dass es nicht, wie meist in der Literatur dargestellt<sup>61</sup>, das Gemeinschaftsseminar, sondern eher eine Vielzahl von Gemeinschaftsseminaren gab – die sich wohl in der späteren Erinnerung mancher Teilnehmer vermischten. Möglich ist auch, dass die verschiedenen Gemeinschaftsseminare im Laufe der Zeit zusammengewachsen sind bzw. sich der Kreis der teilnehmenden Dozenten über die Ankündigungen im Vorlesungsverzeichnis hinaus erweiterte. So nennt Böhm Eucken, Großmann-Doerth, Lampe, Lutz, Pfister, Johns und sich selbst als ursprünglichen Kreis der an dem Gemeinschaftsseminar teilnehmenden Dozenten, zu dem „zu Lebzeiten Walter Euckens“ noch weitere Teilnehmer hinzutraten, „so vor allem Constantin von Dietze, Karl Friedrich Maier, Paul Hensel“<sup>62</sup>. Blumenberg-Lampe nennt unter Bezug auf einen Bericht des Fachschaftsleiters Schenkel, Großmann-Doerth, Eucken, Lampe, Pfister, Lutz, Johns und Böhm und vermerkt weiterhin, dass „das Gemeinschaftsseminar 1936 auf politischen Druck hin eingestellt werden musste“<sup>63</sup>. Zumindest jedoch die von Böhm erwähnte Teilnahme Dietzes, der erst seit 1937 in Freiburg lehrte, widerspricht – ebenso wie die Ankündigungen in den Freiburger Vorlesungsverzeichnissen – der These von einem abrupten Ende der Seminare im Jahre 1936.

Zu diesen gemeinschaftlichen Seminaren trat ab dem Sommersemester 1934 ein weiteres Gemeinschaftsseminar, das als solches gar nicht zu erkennen war<sup>64</sup>, angekündigt von Diehl als „Seminar für Vorgerückte über das Thema ‚Der Einzelne und die Gemeinschaft‘ pr, grat, in noch zu bestimmen-

<sup>60</sup> Heuß (1991: 5).

<sup>61</sup> Siehe z.B. Blumenberg-Lampe (1991: 209).

<sup>62</sup> Böhm (1957: 99).

<sup>63</sup> Blumenberg-Lampe (1991: 209, Hervorhebung durch d. Verf.).

<sup>64</sup> Das jedoch in der Literatur gelegentlich auch den Gemeinschaftsseminaren zugeordnet wird. So auch Blümle (2000: 6), der jedoch vermutlich das Diehl-Seminar mit den eigentlichen Gemeinschaftsseminaren verwechselt.

den Stunden<sup>65</sup>. Der Teilnehmerkreis war wesentlich breiter als bei den eigentlichen Gemeinschaftsseminaren und ging weit über die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät hinaus. Nach einem Bericht der Töchter von Karl Diehl<sup>66</sup> bildeten Eucken, Lampe, von Dietze sowie die Historiker Clemens Bauer und Gerhard Ritter den engeren Kreis der Teilnehmer. Dietze nennt zusätzlich Pfister<sup>67</sup>, Blumenberg-Lampe noch den Physiker Mie<sup>68</sup> sowie Böhm als gelegentlich anwesendes auswärtiges Mitglied und Diehl selbst verweist – ohne Namensnennung – auf die Teilnahme von Mitgliedern aller Freiburger Fakultäten.<sup>69</sup> Einen konstanten Teilnehmerkreis hatte damit dieses Privatseminar nicht aufzuweisen, so konnten Dietze und Bauer erst nach ihrer Berufung 1937 bzw. 1938 hinzugestoßen sein und Pfister wird nach seiner Internierung in Südafrika ab dem Herbst 1939 nicht mehr teilgenommen haben.

Den Quellen und Erinnerungen nach entwickelte sich dieses im Hause Diehls stattfindende Seminar sehr bald zu einem zentralen Forum sowohl des wissenschaftlichen, wie bald auch des politischen Austausches. Allerdings ist die Quellenlage zu diesem Seminar sehr dürftig, das meiste beruht auf mündlicher Tradierung. Die zuverlässigste Quelle dürfte das Vorwort von Diehls im Jahre 1940 erschienenem Spätwerk „Der Einzelne und die Gemeinschaft“ darstellen – unter diesem Titel waren auch die Seminare angekündigt worden. Diehl verweist darin auf die in dieses Werk eingeflossenen Seminarbeiträge.

Was waren nun die Themen dieses Seminars? Wenn man Diehls Monographie „Der Einzelne und die Gemeinschaft“ betrachtet, so ist dieses Ergebnis recht ernüchternd. Sie stellt im Wesentlichen eine philosophisch-staatstheoretische Darstellung dar, in der Diehl nochmals sein Grundaxiom, die soziale Bedingtheit aller wirtschaftlichen Erscheinungen formuliert. Im Ausblick auf die Zukunft sieht er in einem neuentstehenden Universalismus ein anstrebenwertes Bindeglied zwischen Individualismus und Kollektivismus. Auch die politische Implikation dieses Werkes, das Ausfluss des Diehl-Seminars darstellt, ist für den, der hier liberale Theorie oder Politik erwartet, enttäuschend. Zwar unterlässt Diehl in seiner Darstellung jegliche politische Wertungen, kommt aber dennoch zu dem Schluss: „Zwei Länder haben sich das erstrebenswerte Ziel gesetzt, zu einer Verschmelzung und Versöhnung der individualistischen und sozialistischen Gedanken zu kommen“<sup>70</sup> – gemeint sind damit ausdrücklich das faschistische Italien und das nationalsozialistische

<sup>65</sup> Bereits im Wintersemester 1933/34 hatte Diehl ein „Seminar für Vorgerückte pr, grat, in noch zu bestimmenden Stunden“, jedoch ohne Themenangabe angekündigt. Dass auch dieses Seminar bereits in Diehls Privatwohnung stattgefunden hat, geht aus einem Schreiben Lampes an Diehl vom 18. Juli 1934 hervor (ACDP – NI. Lampe). In den späteren Ankündigungen fehlte der Hinweis auf ‚Vorgerückte‘.

<sup>66</sup> Völker (1988: 7).

<sup>67</sup> So Dietze in einer Rundfunkansprache zu Bauers 65. Geburtstag, zit. nach Hollerbach (2004).

<sup>68</sup> Blumenberg-Lampe (1991: 208).

<sup>69</sup> Diehl (1940: III).

<sup>70</sup> Diehl (1940: 331).

Deutschland. Ein frühes ordoliberales Werk kann in dieser Monographie, dem Ergebnis Diehls langjähriger Seminartradition, in keiner Weise erkannt werden.<sup>71</sup> Auch als Geburtsort des Ordoliberalismus kann das Diehl-Seminar nicht gesehen werden, sieht man davon ab, dass das Seminar dem regelmäßigen, interdisziplinären – nicht nur auf Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler beschränkten – Diskurs einen Ort bot.

Inwieweit das Diehl-Seminar direkt eine frühe Keimzelle oppositionellen Verhaltens oder Widerstands gebildet hat, muss ebenfalls offen bleiben – auch hier stehen im Wesentlichen nur die überlieferten Erinnerungen zur Verfügung.<sup>72</sup> Dietze berichtet von politischen Witzen, die bei dieser Gelegenheit ausgetauscht worden seien, dagegen konnten sich die Töchter Karl Diehls, 50 Jahre später, an keine solchen Offenheiten erinnern.<sup>73</sup>

Was im Einzelnen in diesem Diehl-Seminar besprochen wurde, erscheint im Hinblick auf die Konstituierung einer zum NS-Regime oppositionellen Lehr- und Forschungsgemeinschaft auch von zweitrangiger Relevanz zu sein. Die herausragende Bedeutung dieses Seminars, wie auch der Gemeinschafts-seminare bestand in der Schaffung einer gemeinsamen Gesprächs- und Vertrauens-Basis; dabei herrschte, wie Dietze es ausdrückte, „Wahrheit, Offenheit und das Bewusstsein ethischer Verpflichtung“.<sup>74</sup>

Das Diehl-Seminar hatte insoweit eine in Freiburg lebendige Tradition der Professoren-Kreise oder -kränzchen aufgenommen, die dem informellen, kollegial-freundschaftlichen Austausch der Freiburger Professoren entsprach und nicht selten auch die Ehefrauen mit einschloss.<sup>75</sup> Die Besonderheit des Diehl-Seminars lag darin, dass sich gerade in der zugespitzten Situation, in der sich die Freiburger Fakultät nach der Hitlerschen Macht- und der Heideggerschen Rektoratsergreifung befand, gewissermaßen einen Gegenentwurf der weiter bestehenden akademischen Tradition und Verpflichtung verkörperte und zugleich der Institutionalisierung der besonderen Freiburger Lehr- und Forschungsgemeinschaft diente. In diesem Sinne lassen sich das Diehl-Seminar wie auch die Gemeinschafts-seminare neben dem inhaltlichen Paradigmawechsel, für den jedoch Diehl gerade nicht steht, als eine wichtige Voraussetzung für die spätere Rolle der Freiburger Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler im Widerstand gegen den Nationalsozialismus sehen.

---

<sup>71</sup> Die Diskussion zwischen Eucken und Diehl findet sich eher im dritten Kapitel von Diehls letztem Werk „Die sozialrechtliche Schule in der Nationalökonomie“ (1941), in dessen Vorwort Diehl ebenfalls auf die in seinem Seminar erhaltenen Anregungen verweist. Wie oben bereits dargestellt, kommt Diehl dabei in den Fragen der Wirtschaftsordnung und der Wettbewerbspolitik zu grundsätzlich anderen Ergebnissen als Eucken.

<sup>72</sup> So auch Kluge (1988: 25); Blumenberg-Lampe (1991: 208 f.) hält dagegen das Diehl-Seminar zumindest für eine Keimzelle der späteren Freiburger Oppositionskreise.

<sup>73</sup> Dietze (1960/61: 102); Völker (1988: 7).

<sup>74</sup> Zit. nach Hollerbach (2004).

<sup>75</sup> Siehe dazu Speck (2004).

### 5. Fazit

– Noch in den späten zwanziger Jahren war die Freiburger Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät in keiner Weise ein Zentrum für die Rekonstruktion eines liberalen Paradigmas. Die Freiburger Nationalökonomie stand – wie die meisten deutschen Fakultäten – weitgehend unter dem Einfluss der historischen Schule. Der wissenschaftliche Nachwuchs wandte sich in signifikanter Weise eigenwilligen ökonomischen Ansätzen zu – Schumpeters Verdikt von den ‚autochthonen Botschaften‘ trifft daher bis Mitte der zwanziger Jahre auf Freiburg in vollem Maße zu.

– Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme war die Freiburger Fakultät keinesfalls als ein Naturschutzpark für liberales Gedankengut anzusehen. Dieser These stehen zumindest bis 1939 etliche der an der Fakultät lehrenden Nichtordinarien, insbesondere Back und Schröder, entgegen, die sich eindeutig antiliberalem und nationalsozialistischem Gedankengut verschrieben hatten. Auch hier gilt Schumpeters Verdikt von den ‚autochthonen Botschaften‘. Erst gegen Ende der dreißiger Jahre setzten sich die Vertreter liberalen Denkens durch.

– Besonders bemerkenswert unter dem wissenschaftshistorischen Aspekt der Paradigmabildung ist: Die ‚Freiburger Schule‘ geht ganz wesentlich – sowohl was den Ort wie die Protagonisten angeht – auf eine Koinzidenz verschiedener keineswegs planmäßiger Ereignisse und Entscheidungen zurück. Es gab kein Netzwerk, keinen Wissenschaftsorganisator, keine Absprachen.

– Eine tragende Rolle kam Karl Diehl zu, der auf die Berufungen von Eucken wie Lampe entscheidenden Einfluss hatte. Diehls Motivationen für die seiner eigenen ökonomischen Ausrichtung eher entgegenlaufenden Berufungen lassen sich nicht vollständig rekonstruieren. Eine wichtige Rolle dürfte jedoch gespielt haben, dass Diehl einziger Vertreter seiner sozialrechtlichen Schule blieb – und somit frei von Loyalitätspflichten und Schulenzugehörigkeit unabhängig agieren konnte.

– Der engen und disziplinübergreifenden Zusammenarbeit zwischen Juristen und Nationalökonomern und der sich zwischen einzelnen Vertretern ergebende persönliche und wissenschaftliche Austausch kommt im Hinblick auf die Konstituierung der ‚Freiburger Schule‘, wie auch für die ‚Freiburger Kreise‘ eine entscheidende Bedeutung zu. Zwar war die institutionelle Zusammenarbeit zwischen Juristen und Ökonomen in Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultäten in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts der Regelfall, die enge Lehr- und Forschungsgemeinschaft, die sich ab 1933 konstituierte und damit ein Gegengewicht zur politischen Entwicklung schuf, war jedoch ein Charakteristikum Freiburgs.

– Auch hier kommt Karl Diehl eine entscheidende Rolle zu. Die von Diehl postulierte rechtliche Bedingtheit aller ökonomischen Erscheinungen machte gerade einen engen Dialog zwischen beiden Disziplinen erforderlich. In diesem Zusammenhang kann auch das „Diehl-Seminar“ ab 1933 gesehen werden,

aus dem heraus sich ein fortgesetzter disziplinübergreifender Dialog ergab, genauso wie ein persönlicher Umgang zwischen den Seminarteilnehmern, dessen Verbindlichkeit und Vertrautheit mit eine Voraussetzung für den Mut zur Opposition gegen den Nationalsozialismus waren.

– Für das politische Klima an der Fakultät und die oppositionelle Haltung der Fakultät kann ein weiterer entscheidender Punkt benannt werden: Durch das Fehlen von Zwangspensionierungen und Entlassungen durch die nationalsozialistischen Beamtengesetze im nationalökonomischen Teil der Fakultät – abgesehen von Liefmann, der jedoch über keine planmäßige Stelle verfügte – ergab sich auch keine Gelegenheit zu politisch motivierten Neubesetzungen. Dass andererseits zwei Lehrstellen mit Eucken und Lampe besetzt waren, deren wissenschaftliches Verständnis keine Berührungspunkte mit jeglichen Ansätzen einer nationalsozialistischen Wirtschaftslehre zuließ, festigte die Fakultät darüber hinaus.

## *Quellen und Literatur*

### *a) Quellen*

Universitätsarchiv Freiburg (UAF): PA Wilken, PA Schröder  
 Universitätsbibliothek Freiburg: Vorlesungsverzeichnisse der Albert-Ludwigs-Universität  
 Staatsarchiv Freiburg (StAF): A5-Uni-169  
 Archiv für christlich-demokratische Politik (ACDP): NI. Lampe  
 Ehemaliges Berlin Document Center (BDC): Unterlagen Back, Schröder

### *b) Literatur*

BERNDT, ARNOLD und NILS GOLDSCHMIDT (2000). „Wettbewerb als Aufgabe“ – Leonhard Mikschs Beitrag zur Ordnungstheorie und -politik. *ORDO* 51, S. 33–74.  
 BIESENBACH, FRIEDHELM (1969). *Die Entwicklung der Nationalökonomie an der Universität Freiburg i.Br. 1768-1896*, Freiburg: Albert.  
 BLÜMLE, GEROLD (2000). *Freiheit und Norm bei Walter Eucken*, Freiburg: Reihe des Institutes für allgemeine Wirtschaftsforschung – Abteilung für mathematische Ökonomie, Diskussionsbeitrag Nr. 23.  
 BLÜMLE, GEROLD und NILS GOLDSCHMIDT (2003). Robert Liefmann als Ökonom, *Freiburger Universitätsblätter* 42, Heft 162, S. 119–144.  
 BLUMENBERG-LAMPE, CHRISTINE (1991). Oppositionelle Nachkriegsplanung: Wirtschaftswissenschaftler gegen den Nationalsozialismus, in: Eckhard John, Bernd Martin, Marc Mück und Hugo Ott (Hg.). *Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus*, Freiburg: Ploetz, S. 207–219.